

der Magazine für einen dokumentorientierten Überblick zusammenstellen, der manchen Archivarkollegen mit Respekt und sogar einem leichten Neidgefühl zurücklassen könnte. Aufgeführt werden zahlreiche Urkunden, Karten, Pläne, Handschriften, Noten, Stammbücher, Zeichnungen, Briefe, Plakate und vieles mehr. Jeweils auf einer Doppelseite wird das Exponat im Bild gezeigt und ebenso informativ wie kurzweilig vorgestellt. Abwechslungsreich beziehen sich die Objekte auf bestimmte Personen, Einrichtungen, Entwicklungsprozesse und Spezifika der Donaustadt.

Die Auswahl der Objekte ist jedoch keine reine „Zimelienschau“ besonders prachtvoller Stücke, wie Felix Fabris „Sionpilgrim“, Hans Ulrich Kraffts Reisebericht aus dem Orient, das reich illustrierte Stiftungsbuch des Ulmer Waisenhauses oder das berühmte Herbarium von Hieronymus Harder aus dem Jahr 1594. So stehen neben Marksteinen und strukturellen Wendepunkten der Ulmer Stadtgeschichte – exemplarisch genannt seien Münsterbau, Reformation oder Mediatisierung – auch immer wieder sozialhistorisch spannende Dokumente, wie die Urgicht einer 1615 als Hexe hingerichteten Frau aus dem Ulmer Landgebiet oder Kerbhölzer aus dem Steuerhaus des 16. Jahrhunderts. Genauso werden serielle Quellen wie Ratsprotokolle oder Gemeinderechnungen vorgestellt, die dem Leser vor Augen führen, welche breiten inhaltlichen Möglichkeiten diese Dokumente dem Archivnutzer bieten können. Optisch spektakuläre Einzelstücke wie die Ulmer Hälfte des „Filstalpanoramas“ von 1535 oder eine Fotografie des Münsters von 1856 wechseln daher mit auf den ersten Blick eher unspektakulären, aber inhaltlich besonders aussagekräftigen Dokumenten ab, wie die Drohbriefe gegen den Landtagsabgeordneten Konrad Haßler aus dem Jahr 1848. Ausreichend Prominenz findet sich gleichwohl – Friedrich Barbarossa, Martin Luther, Schwedenkönig Gustav Adolf, der tragische Fluggpionier August Berblinger und Nobelpreisträger Albert Einstein genauso wie Adolf Hitler, der sich 1934 für die Ehrenbürgerschaft der Stadt bedankte. Auch die dunklen Seiten der Ulmer Geschichte werden nicht ausgespart, wie der Ratsantrag zur Zerstörung der Synagoge im Oktober (!) 1938 belegt.

Zusammengefasst bietet das ausnehmend schön und hochwertig produzierte Buch seinem Leser viele spannende, lehrreiche und überraschende Einblicke in die Ulmer Stadtgeschichte. Gleichzeitig stellt das Werk über den lokalen Kontext hinausreichend einen tiefen Einblick in die Vielseitigkeit von Archivgut dar und betreibt in hervorragender Weise Werbung für die Kultureinrichtung „Stadtarchiv“ im Allgemeinen.

Stefan Lang

Arznei für die Seele – Mit der Stiftsbibliothek St. Gallen durch die Jahrhunderte, Sommerausstellung 14. März bis 12. November 2017, hg. von Cornel DORA, St. Gallen: Verlag am Klosterhof 2017. 139 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-905906-21-9. CHF 25,-

In ihrer Jahresausstellung 2017 gewährt die Stiftsbibliothek St. Gallen, eine der ältesten heute noch bestehenden Bibliotheken der Welt, einen Einblick in mehr als 1400 Jahre Bibliotheksgeschichte an Beispielen aus ihrem Bestand. Unter dem Titel „Arznei für die Seele“, der an die Überschrift „Seelenapotheke“ über dem Eingangportal des barocken Bibliothekssaales anknüpft, wird in dem kleinen, aber feinen Katalog zur Ausstellung anhand von ausgewählten Exponaten Denkwürdiges berichtet aus der langen Geschichte des „Herzstücks des Weltkulturerbes Stiftsbezirk St. Gallen“.

Mit einer komprimierten und äußerst informativen und lesenswerten Bibliotheksgeschichte mit der Überschrift „Heilstätten der Seele“ legt Uwe Jochum die Grundlagen zum Verständnis und der Einordnung der folgenden acht Kapitel, die sich jeweils mit einer

Auswahl von typischen Handschriften und Drucken verschiedener Epochen aus dem reichen Bestand der Bibliothek befassten.

Von den Anfängen der Bibliothek und ihrem Werden bis ins hohe Mittelalter berichtet Cornel Dora in den ersten vier Kapiteln des Katalogs. Die Ursprünge der St. Galler Bibliothek sind in der leider nicht mehr erhaltenen Büchersammlung des Klostergründers St. Gallus zu sehen. Früheste Zeugnisse aus dem St. Galler Skriptorium sind die Manuskripte Winithars, der um 759 ins Kloster eintrat und dort ab 768 als Dekan und Stellvertreter des Abtes wirkte, er brachte das St. Galler Skriptorium zu einer ersten Blüte.

Bis zur Einrichtung eines Bibliotheksamtes und der Anfertigung eines Bibliothekskatalogs sollten noch einmal 100 Jahre vergehen. Unter Abt Grimald (841–872) wird zwischen 861 und 864 der Mönch Uto als Bibliothekar erwähnt, er verfertigte auch den ältesten St. Galler Bibliothekskatalog. Von großer Bedeutung war das Wirken von Notker Balbulus in den 880er Jahren, er hat nach eigenem Bekunden der Bibliothek Vieles hinzugefügt. Noch größere Verdienste um die Bibliothek als Grimald hat sein Stellvertreter und Nachfolger Hartmut, der neben klösterlicher Disziplin und kirchlichem Leben auch Bildung, Kunst und Wissenschaft förderte. Unter ihm erreichte das St. Galler Skriptorium seinen Höhepunkt. Er ließ auf der Nordseite des Klosterbezirks den „Hartmurturm“ als Schutz- und Fluchtturm errichten, in dem die wertvollen Kodizes 600 Jahre lang Überfälle und Brände unbeschadet überstanden. Der St. Galler Klosterplan (um 820) verzeichnet insgesamt 17 „Buchorte“: Orte, an denen Bücher benutzt oder aufbewahrt wurden.

Mit der Überschrift „Gefahren und Gelehrte“ überschrieben ist das 4. Kapitel, es umfasst das „Silberne Zeitalter“ der Bibliothek (von 950 bis 1075), in dem zahlreiche Gelehrte diese nun weltbekannte Bibliothek nutzten, in dem aber auch Gefahren durch Krieg, Feuer, Plünderung, Feuchtigkeit und Schädlinge drohten. Am Anfang dieses Zeitraums steht die Heilige Wiborada, die nach einer Vision vor dem Ungarneinfall von 925/926 warnte und die Evakuierung der Bibliothek auf die Reichenau bewirkte. Unmittelbar nach ihrem Martyrium und Tod setzte in St. Gallen das Gedenken an diese außergewöhnliche Persönlichkeit ein, die nicht nur als Retterin der Bibliothek, sondern auch als eifrige Nutzerin der Bibliothek, Ratgeberin und wegen ihrer vorbildlichen Lebensführung und des Martyriums 1047 auf Betreiben des Abtes Nortpert (1034–1072) als erste Frau formell kanonisiert wurde. Sie gilt als Patronin der Bibliotheken und Bücherfreunde. Die bedeutendsten Vertreter des St. Gallischen Geisteslebens im Frühmittelalter waren wohl Notker der Deutsche (um 950–1022) und sein Schüler Ekkehart IV. († um 1060), sie haben in zahlreichen Kodizes ihre Spuren hinterlassen.

Dem Schicksal der Bibliothek im Hoch- und Spätmittelalter gewidmet ist das fünfte Kapitel von Philipp Lenz. Der wirtschaftliche, religiöse und kulturelle Niedergang des Klosters St. Gallen im Hoch- und Spätmittelalter spiegelt sich auch in den Beständen der Bibliothek. So sind aus dem 13. und 14. Jahrhundert kaum Handschriften nachweisbar, die im oder für das St. Galler Kloster geschrieben wurden. Die Konzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449) hatten nicht nur für die Kirchengeschichte, sondern auch für die Verbreitung des Humanismus nördlich der Alpen große Bedeutung. Humanistische Gelehrte im Gefolge der Konzilsväter „entdeckten“ die Bibliothek des Klosters St. Gallen neu und brachten eine Reihe von Wiederentdeckungen antiker Texte in die wissenschaftliche Welt. Die Bestände der St. Galler Bibliothek rückten dadurch ins Interesse humanistischer Gelehrter, es gab Editionen althochdeutscher Texte und lateinischer Versdichtungen. Die Konventualen selbst bemühten sich im Rückgriff auf alte Quellen, die

Vergangenheit ihres Klosters wieder zu beleben. In der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden zahlreiche Maßnahmen zur Instandsetzung der Bestände und zur Neuorganisation der Bibliothek getroffen, die nach etwa sechs Jahrhunderten erstmals wieder einen Katalog hervorbrachten, der etwa 570 Bücher nachweist. In den folgenden Jahrzehnten wuchs der Bestand vor allem durch Büchernachlässe und Stiftungen an.

Karl Schmuki stellt die markanten Punkte in der Entwicklung der Bibliothek bis in die Gegenwart vor. Nachdem die Nachwirkungen der Reformation – unter anderem auch die kurzzeitige Vertreibung (1529–1532) der Mönche aus St. Gallen – überwunden waren, wurde die Bibliothek neu ausgerichtet. Fürstabt Diethelm Blarer (1530–1564) begann 1551 ein neues Bibliotheksgebäude zu errichten. Gedruckte Werke wurden in größerem Umfang erst nach Fertigstellung dieses Bibliotheksgebäudes erworben. 1712 verfügte die St. Galler Bibliothek bereits über einen Bestand von 15.000 Bände aus allen Wissensgebieten.

Die Wirren des Toggenburgerkrieges (1712–1718) brachten bittere Verluste. Zwar wurden die von Züricher und Berner Truppen verschleppten Bestände nach dem Frieden von Baden 1718 zurückgegeben, Zürich behielt aber einen Teil der wertvollen Handschriften zurück, und erst im Jahre 2006 konnte zwischen den Kantonen St. Gallen und Zürich ein Kompromiss ausgehandelt werden, der 40 der für St. Gallen wichtigsten Handschriften wenigstens als Dauerleihgaben zurückbrachte.

Der Ausbau der Bibliothek ging im 18. Jahrhundert zügig weiter voran. Neben der Bibliothek war auch eine „Wunderkammer“ eingerichtet worden, von deren musealen Beständen aber außer dem Münzkabinett nur wenig erhalten blieb. Der Blick in diese „Wunderkammer“, den der Katalog gewährt, ist aber durchaus interessant.

Auch die Handschriftensammlung wurde durch Nachlässe, Übernahmen und Ankäufe auch mittelalterlicher Handschriften erweitert. Die bedeutendsten Erwerbungen wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts getätigt, so kam 1768 mit 121 Bänden und Konvoluten auch die bekannte Handschrift B des Nibelungenlieds aus dem Nachlass des Glarner Humanisten Aegidius Tschudi (1505–1572) nach St. Gallen. Trotz der Verluste am Anfang des Jahrhunderts wuchs die Bibliothek bis 1797 auf ca. 20.000 Bände an, die nun in dem in der Mitte des Jahrhunderts erbauten barocken Bibliothekssaal ihren Platz fanden. Einen markanten Einschnitt für die Bibliothek bedeuteten die Umwälzungen im Zuge der Französischen Revolution, die dank des vorausschauenden Handelns des Abtes Pankraz Vorster, der die wertvollen Bestände der Bibliothek ins benachbarte Ausland in Sicherheit bringen ließ, von wo sie 1804 in den neu gegründeten Kanton St. Gallen zurückkehrten.

Ein eigenes Kapitel ist berühmten Besuchern und Gästen der Bibliothek gewidmet. Durch Tagebucheintragen gut dokumentiert ist der Besuch Herzog Karl Eugens von Württemberg, der 1787 mit seiner Gemahlin Franziska von Hohenheim die Bibliothek besuchte, für diese Besucherin wurde sogar die Klausur kurzfristig aufgehoben. Vorgestellt wird auch das denkwürdige Konzert 1856 im Bibliotheksgebäude der Kantonschule, in dem Franz Liszt und Richard Wagner dirigierten, am folgenden Tag der Stiftsbibliothek mit Freunden ihre Referenz erwiesen und sich in das Besucherbuch eintrugen. Für eine große Zahl von Gelehrten, die seit dem 19. Jahrhundert an großen Editionsprojekten arbeiteten, wurde die Stiftsbibliothek eine wichtige und wegen der guten Arbeitsbedingungen geschätzte Studienstätte, wozu die Bibliothekare nicht unwesentlich beigetragen haben. Sie werden in einer drei Seiten umfassenden Liste mit ihren Wirkungsdaten vorgestellt.

Anhand der Exponate, von denen eine ganze Reihe auf den 42 Farbtafeln abgebildet sind, wird ein ausgesprochen lehrhafter und unterhaltsamer „Spaziergang“ durch mehr als 1400 Jahre Geschichte der Stiftsbibliothek St. Gallen geboten. Gerd Brinkhus

Jürgen SARNOWSKY (Hg.), *Konzeptionelle Überlegungen zur Edition von Rechnungen und Amtsbüchern des späten Mittelalters* (Nova Mediaevalia, Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter 16), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016. 117 S., 19 Abb. ISBN 978-3-8471-0677-7. Geb. € 35,-

Das Fazit, das Herausgeber Jürgen Sarnowsky im letzten Absatz seiner Einführung zu dem 117 Seiten starken, sechs Beiträge umfassenden Bändchen zieht, wirkt ernüchternd: „Zweifelloos gibt es nicht den einen, gewissermaßen immer nach den neuesten Standards verbindlichen Weg, wie Rechnungsbücher und verwandte Quellen ediert werden sollten.“ Soll das, fragt man sich, tatsächlich der Ertrag der am 2. und 3. Februar 2015 an der Universität Hamburg im Rahmen eines DFG-finanzierten Projekts abgehaltenen Tagung „Konzeptionelle Überlegungen zur Edition von Rechnungen und Amtsbüchern des späten Mittelalters“ gewesen sein? Der sich anschließende Hinweis, dass man – ungeachtet einer analogen, digitalen oder hybriden Editionsform – „das eigene methodische Vorgehen [...] anhand schon abgeschlossener Projekte kritisch zu hinterfragen sowie angemessen zu erweitern und zu vertiefen“ habe, provoziert die Frage, ob nicht genau dies die Forderung ist, die von Beginn wissenschaftlich fundierten Edierens an zu stellen war.

Von den sechs Beiträgen des Bandes befasst sich der erste, von Georg Vogeler in englischer Sprache verfasste („The Content of Accounts and Registers in their Digital Edition. XML/TEI, Spreadsheets, and Semantic Web Technologies“, S.13–41) explizit mit „technischen“ Aspekten digitalen Edierens, einschließlich längerer Code-Beispiele. Ob die gewählten Verfahren zur „Auszeichnung“ und damit Auswertung der Quellentextinhalte noch in wenigen Jahren „state of the art“ sein werden, scheint Carsten Jahnke („Die Edition der Hamburgischen Pfundgeldlisten 1485–1486. Möglichkeiten und Gefahren moderner Editionen“, S.43–56) zu bezweifeln. Für die von ihm vorgestellte, aus einer universitären Übung hervorgegangene Edition wählte er die Ausgabe im Druck, da „die rasant fortschreitende technische Entwicklung mit ihren verschiedenen Plattformen und Systemen das Lesen dieser [digitalen] Editionen schon nach einigen Jahren zu einem technischen Abenteuer“ werden ließe (S.47). Das von ihm gewählte Verfahren, auch Standard-Abkürzungen mit runden Klammern aufzulösen, sorgt in der Tat nicht nur für eine „relative Unübersichtlichkeit des Textes“. Auch wenn sich das menschliche Auge – wie behauptet – „nach anfänglichen Irritationen“ daran gewöhnen sollte (S.51), für eine elektronische Durchsuchbarkeit der Quelle, bildet dieses Verfahren ohnehin ein weiteres Hindernis. Gudrun Gleba („Die Ordnung im Kopf des Schreibers – Textbildgestalt als Teilaspekt der Edition mittelalterlicher Rechnungsbücher“, S.57–71) kritisiert an den konventionellen Rechnungseditionen die fehlende Vermittlung der „Medialität der Quellen“ und der „Prozessualität der Vorgehens“ beim Führen der Rechnungsbücher, deren „Textbildgestalt“ nicht wirklich umgesetzt sei (S.61).

Auch die Beiträge von Albrecht Cordes („Die Veckinchusen-Quellen und ihre weitere Erforschung. Ein faszinierendes und sperriges Stück Kaufmannsgeschichte“, S.73–90), Cordula A. Franzke und Joachim Laczny („Digital Humanities und eine Edition von Amtsbüchern – Die Verwaltungstätigkeit des Deutschen Ordens im ländlichen Raum Preußens“,